

Gregor Kunz, „Unter Null“, Eröffnung, 14. Biennale sächsischer Druckgrafik, 20. September 2022

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kunstfreunde,

das Motto, was uns hergeführt hat, „Unter Null“, klingt einfach, ist es aber nicht. Schon wenn man's konkret nimmt, wird es heikel: Wer liegenbleibt, erfriert. Und selbst einige Grad darüber sieht es noch schlecht aus für das Fortleben vor dem Tode. Metaphorisch reicht es von der Meteorologie über das Messwesen in die Zeitrechnung, Epochenbrüche eingeschlossen.

Geäußert als Wunsch und gesetzt als Thema von den Auslobern der „100 Sächsischen Grafiken“ rufen die zwei Worte gesellschaftliche Prozesse auf, die schon länger im Gange sind, nicht so sehr untergründig als offensichtlich. Vorsichtig formuliert: Es ist gut möglich, dass gerade eine Epoche zu Ende geht, die hierzulande vor rund 30 Jahren begann, von Euphorie geprägt und Leichtfertigkeit, naturbelassener Gier, von neoliberalen Ideologen und dröhnender Selbstgewissheit: Alles wird gut! Auch gut möglich, dass diese Jahrzehnte einmal als die guten durchgehen werden, trotz allem. Schon jetzt gibt es Leute, die eine Art Phantomschmerz fühlen.

Einer der hier gezeigten Holzschnitte lässt sich dazu als Kommentar lesen. Er zeigt in technischem Graublau einen Betonbau aus Fertigteilen, eine Art Bunker, der wiederum einer Bedürfnisanstalt älterer Bauart ähnlich sieht. „Shelter“ meint Deepl, heißt „Unterkunft“. Wer da mit welchen Bedürfnissen unterkommt, bleibt angemessen offen. Nur in den Märchen wird alles gut und Realismus wird nicht durch die Mittel, die Art des Zugriffs definiert, sondern durch die Fragen, die wer hat an die Welt.

Corona und dann der russische Angriffskrieg in der Ukraine haben nachdrücklich aufgezeigt, wie weit unsere Gesellschaft aus dem Gleichgewicht ist, wie leicht und schnell in ihrer Selbstgewissheit und in ihrem sozialen Gefüge zu erschüttern. Verwirrung und wunschgeneriertes Glaubenwollen, an sich schon nichts Neues, sind seither unübersehbar. Was sich in den letzten Jahren in Kommentarspalten, sozialen Medien und auf den Straßen ausgebreitet hat, maskiert als ein „*Ich sehe was, was du nichts siehst*“, reicht von angstgetriebener Realitätsflucht bis hin zu aggressivem Antihumanismus. Das damit einhergehende Erodieren gemeinsamer Grundannahmen frisst Zukunft.

Gemeinsame Grundannahmen – was menschliche Werte sind und unter Demokratie zu verstehen sei, beispielsweise – sind aber die Basis eines jeden konstruktiven Gesprächs über das Gemeinwesen, seinen Zustand und mögliche Abhilfen. Nichts ist dringender als eben dieses Gespräch.

Doch hat Corona auch deutlich gemacht, wie deutlich die Mehrheiten noch sind, die nicht bereit sind zu glauben, der Mensch sei lediglich ein ökonomisches Wesen und sonst gar nichts weiter, eine Gesellschaft gebe es nicht und verantwortlich sei jeder nur für sich selbst. Die also auch wissen, dass die Welt ohne Solidarität unbewohnbar wird. Das lässt hoffen, immerhin.

Tröstend ist es auch, dass weiter gilt, was galt: Wann und wo der Nullpunkt war, werden wir wissen, wenn er hinter uns liegt. Gegenwart heißt Gehen im Nebel, möglich ist der Blick zurück, wenn der auch selten klar ist; was kommt, ist ungewiss.

Wo die Kunst bei all dem ihren Platz hat, ist eine Frage, auf die es mehr als eine Antwort gibt. Meine lautet: In der Kunst, das heißt bei den menschlichen Grundbedürfnissen, zu denen sie gehört, dann im Wunderbaren, im Widersprechen und im Widerspruch. Wer Antworten will, muss Fragen stellen. „Was ist das, was in uns hurt, lügt und mordet?“ Es ist die Aufgabe von Kunst und Literatur, herauszukriegen, wie der Mensch beschaffen ist. Was in diesem Tier zu dem führt, was wir so als Geschichte erleben“, meinte Heiner

Müller. Wer sich davor fürchtet, meide das Dunkel.

Der Holzschnitt „Domizile der Zukunft – Besuch der Propheten“ stellt seine Fragen mit drei Kindern und einem Nomadenzelt und an drei Kinder und ihre Notunterkunft. Was die Propheten angeht, Gnome mit allem für und wider, werden die sich wohl demnächst in Stücke reißen, sobald ihr Name fällt. Antworten gibt ein oranges Fahrrad im Schnee, sehr verhalten, da der Schnee blau ist und grau die ins Holz geschnittenen Fenster: „Falsche Zeit, Falscher Ort“.

Gesellschaftliche Prozesse, auch das ist leider wahr, betreffen Künstler und Kunst direkt, können von Kunst und Künstlern aber kaum beeinflusst werden, wenn überhaupt. Mag einer Adept sein oder lebenserfahrener Meister, Autist oder Lautsprecher mit medialem Verstärker, das gesellschaftliche Klima wird anderswo ausgehandelt, von Wirtschaft und Politik, von den Partikularinteressen konkreter Personen und Personengruppen, die selten weitsichtig sind oder nie, dafür aber mächtig. Gottfried Benn meinte 1930: „da sieht der Dichter zu“; Octavio Paz beklagte 1990, dass der zeitgenössischen Literatur etwas fehle, „die Silbe *Nein*, eine Silbe, die immer die Ankündigung großer Bejahungen gewesen ist.“ Das umreißt ungefähr den Spielraum, den Künstlerinnen und Künstler haben. Wobei das Zusehen aktiv sein sollte, ein Hinsehen, und das Nein begründet. Wer der Welt etwas hinzufügen will, muss sie kennen.

Außerhalb der Geschichte geht Kunst nicht zu machen, doch wirkt sie in der Geschichte eher individuell als kollektiv, in Sensibilität, Erkenntnisvermögen, Einsicht, Freude. Ein Bild kann erhellend sein, eine Zeichnung die Sehnsucht wecken nach einem anderen Zustand der Welt. Bilder werden eindrücklich, lehrt die Erfahrung, wenn sie betreffen, angehen. Das ist nicht wenig. Wenn sie einen Austausch in Gang setzen, ist das viel. „In Anbetracht auch, dass der Mensch in Wirklichkeit ein Tier ist und mich dennoch, kaum dass er sich umdreht, mit seiner Traurigkeit über den Kopf haut... Nach abschließender Prüfung seiner gefundenen Zimmer, seines Aborts, seiner Verzweiflung, wenn er seinen grausamen Tag endigt und durchstreicht...“ So sagt es César Vallejo.

Schlafplätze, Matratzenlager auf dem Pflaster mit Sorgfalt, eine Vorstadt tobender Wetter, der Mann mit der Axt überm Eis und den Fischen, Dilettanten des Wunders, die kopflos jonglierende Frau, Stille Tage in Gebet und Klischees und Dealer im Nebel, bei den Luchsen der Wald und Verwirrung, Gespenster im Freigang schwarzweiß, Farben im Nullpunkt, Willkommen, ein drunter & drüber, Geräusche auf der Flucht und Schatten, jüngste Gerichte, Fenster im Tauchgang und tief und Lichter begegnen den Irren, Wutbürgen im Zuge nach Dürüm, kein Ausweg im Spiel, in der Null... Und Angst natürlich, wo wäre sie nicht.

Kunst mit gesellschaftlichem Bezug wird vom Kunstbetrieb selten verlangt und vom Kunstmarkt kaum honoriert. Dennoch schlagen sich die hier versammelten Arbeiten achtbar, gut bis hervorragend auch mit dem Thema und seinen Variationen. Die Jury wiederum, dezimiert durch Corona und kürzestfristig aufgefüllt, gab ihr Bestes: das kann ich versichern, es war ein anstrengender Tag.

Damit genug von meiner Sicht auf die Dinge. Was sie, verehrtes Publikum mit den Arbeiten anfangen, werden Sie selbst herausfinden. Bilder, das ist so ihre Art, brauchen Köpfe, Augen, die sehen und das Potential unterm Schädeldach, ihr Potential zu entfalten, das helle wie das dunkle...

Ich gratuliere den Preisträgern sehr herzlich und wünsche Ihnen allen einen schönen Abend. Vielen Dank